



Nro. 7.

Der Buchbinder.

Die Kunst der Buchbinder ist ungleich älter als die Erfindung der Buchdruckerei. Wenn man aber beide gegeneinander hält, wie sie heut zu Tage beschaffen sind, so muß man allerdings der Buchdruckerei die Ehre lassen, daß sie zu der gegenwärtigen Buchbinderei die erste Gelegenheit gegeben. Bereits vor Christi Geburt hatten die Egyptier, Perser, Griechen, die Juden und Römer sehr ansehnliche Bücherfälle von geschriebenen und aufgeleimten Bücherrollen. Anfangs rollte man lange Rinden um einen Stab, welchen man in eine Büchse von Zederholz verschloß; nach diesem heftete man die Egyptischen Schilfblätter an dem Rücken mit Schnüren zu Büchern zusammen.

F

Eben



Eben so band man die Wachstafeln ein, denen man zwei Bretter statt der Deckel gab. Zuletzt schrieben die Mönche ihre Werke auf gleich grosse Pergamentblätter, welche sie wie ein Buch hinten zusammen hefteten. Indem ein grosses Werk in ungeheure Rollen abgetheilt werden mußte, deren Leim an feuchten Orten sehr leicht los ließ; so entstand allmählich das Format zu den heutigen Büchern, denn die Mönche mußten sich nach ihren Häuten richten, sie schrieben für Geld, und sie gaben sich zu gleicher Zeit das Recht, daneben Buchbinder vorzustellen. Sie hefteten ihre Pergamentblätter am Rücken in Leder und fügten zwei dünn gehobelte Bretter als Deckel hinzu.

Nachdem man im fünfzehnten Jahrhunderte die Bücher durch den Druck ungemessentlich vervielfältigte, so mußte man auch das Einbinden zu verbessern suchen. Die ersten Bände bestanden aus dicken Brethern, und einem Ueberzuge von Pergament oder Schweinsleder mit einem messingenen Beschlage für die Ecken. Allein derlei Bücher waren so unbehüllich, daß ein Mann bisweilen zu schwach war einen Folianten wegzutragen. Man verwarf also das Holz und man machte den Deckel bloß von Pergament, ohne eine innere Steifung. Doch dergleichen welcher Band krümmte sich, ward unförmlich, und von keiner Dauer. Der Rücken wurde nicht geheftet, sondern mit Riemen fest zusammengeschnürt, und es war ein jeder Bogen ganz geheftet, und mit vieler Mühe ganz umschlungen. Mit dem siebzehnten Jahrhunderte kamen endlich die französischen und englischen Bände auf, und man muß es in der That gestehen, daß die heutige Art die Bücher zu binden eben so dauerhaft als die alte, viel bequemer, und dabei ungleich wohlfeiler ist. —

Hier ist der Auszug des Geschäfts. Wenn die rohe Materie dem Buchbinder übergeben worden, um solche einzubinden, so wird das Werk collationirt, ob es vollständig sey oder nicht, und zu dieser Absicht sind die Signaturen der Bögen behüllich. Hierauf zieht man die Bogen auseinander, sie werden gleich gestossen, und durch ein mit Alaun gesottnes Feinwasser gezogen (planirt.) Man legt auf den Haufen Makulatur, man preßt ihn, hängt die Bögen einzeln auf die Schnüre zum Trocknen hin, stößt sie gleich, schlägt sie aus dem Falze (Bruch) und salzt sie: dann collationirt man neuerdings, ob ein jeder Bogen an seinem Orte liege. Man schneidet die Titeltupfer ab, und klebt sie an. Alsdann schlägt man das Buch auf dem Steine, mittelst eines Hammers, um es zu heften, und so wird es lagenweise in die Presse gelegt. Man spannt die Bögen in die Heftlade ein, setzt das Vorlegpapier an, und rückt die Bände nach der Vorschrift des Zirkels. Nunmehr wird das geheftete aus der Heftlade losgespannt, oder ausgeschnitten, umgeklopft, in der Presse zurecht gerückt, auf dem Rücken geleimt, und wenn es trocken geworden, aus der Presse genommen, man streicht die Flügelfalze mit dem Falzbeine nieder, und preßt das Buch zwischen zwei in die Falze gesteckte Bretter. Nach diesem wird es oben beschnitten, die Größe abgestochen, unten beschnitten, mit zweien Nadeln an dem untern und obern Bunde aufgesteckt, gegen den Rücken zu mit Zwirn gebunden, vorne gegen den Sattel zu beschnitten, umgeklopft, und mit einem Messer gleichgepußt.

Man



Man besprengt den Schnitt mit grüner oder rother Farbe, glättet das Buch zwischen zweien Brettern, und alsdann werden die Heftschnüre an beiden Seiten aufgedreht (zerfasert) und mit einem guten Messer gepußt. Man schneidet die Pappendeckel zu, der Bug wird oben und unten kapitalt, der vordere und hintere Pappendeckel angelegt, und das Buch zwischen zweien Brettern zusammengebrückt. Man durchsticht die Kapitale, bringt den Leim an und klopft sie mit einem kleinen Hammer gleich. Man bildet die hintere und vordere Seite, die Kapitale werden gleichförmig beschnitten, die obere und untere Seite bestochen, die Trümmer der Seide oder des Zwirns an die Kapitale angepappt, und die eingelegten Schnüre werden an allen 4 Seiten am Kapitale weggeschnitten. Nun wird das Leder eingeweicht, ausgewunden, zugeschnitten, geschärft, und mit Kleister überstrichen. Darauf überzieht man das Buch mit Leder, die 4 Ecken werden weggeschnitten, eingeschlagen, und mit dem Falzbeine niedergestrichen. Man preßt das Buch ein, legt hinten und vorne starkes Papier zwischen die Decke und das Buch ein, um es wider die Lederflecke in acht zu nehmen. In dieser Gestalt läßt man das Buch einige Stunden über in der Presse stehen. Man schwärzt die Kanten und den Rücken mit Eisenschwärze, und betüpfelt den Rücken. Hierauf wird das Leder zum Titel etwas beschabt, man schneidet, schärfet und leimt den rothen Titel von Saffian oder Pergament auf. Man bedlet den Rücken und überglättet ihn mit einem heißen Glätteisen oder Kolben, man wäscht ihn mit Urin, und seuchet ihn mit Eiweiß an. Den Titel überfährt man einige Male mit einem Schwamm und Eiweiß. Darauf wird der Rücken mit Baumöl und Baumwolle eingerieben. Man trägt das Zwischgold auf, und füllt die entstandenen Ritze, mit Goldabgängel aus. Um die Bände bringet man die Spizfiletten an, man sticht mit dem Zirkel das obere und untere Feld ab, und fasset es mit der Spizfilette ein. Hierauf wird der Kopf und der Schwanz, mit der Franzfilette bedrückt. Man drückt die Mittelstempel in die Felder ein, und stempelt auch die Ecken; der Titel wird aufgedrückt. Man überfährt die Kanten einigemal mit Eiweiß und hierauf mit Baumöl, um das Gold aufzutragen. Man überfährt auch beide Decken mit Eiweiß, und reibt sie mit einem Talglappen, worauf sie nebst dem Rücken, mit dem Glättkolben geglättet werden. Man reißt die Fätze auf beiden Seiten auf und pappet das Buch an. Es wird gepreßt, man überfirnisset den Rücken und die Kanten, und man bieget die beiden Decken einwärts. Alle diese kleinen Geschäfte vereinigen sich zu einem gemeinen Franzbände.

Mehrentheils muß der Buchhändler für die Vollständigkeit seiner verkauften Exemplare stehen, und der Buchbinder nimmt die Bücher auf Glauben schon als vollständig an, die er alsdann fleißig collationirt. Alles Druckpapier ist an sich ungeleimt, es wird mit der Zeit bis zum Zusammenrollen und Zerreißen wech, und es schlägt die Tinte durch, wenn man etwas damit durchstreichen, oder Druckfehler verbessern will. Beiden Mängeln hilft das Pliniren ab. Man zieht die Bogen durch das Plinirwasser hindurch. Dieses besteht aus einem dünnen Leimwasser von gemeinem Leime, oder von Pergamentspänen, vom Leimleder der Weißgerber, oder aus dem Abgänger



sel des weissen Mannlebers der Wiener und Sattler. Man kocht eine jede dieser Massen in Wasser, man feiht das klare Leimwasser durch eine Leimwand heiß durch, und nach diesem mengt man unter ein Pfund Leim ein Viertelpfund gepulverten Alaun, schäumt die Unreinigkeiten ab, und macht also eine Steifung für die Druckpapiere, daß man sicher mit der Tinte darauf schreiben kann. In den heißen Sommertagen wird das Planirwasser in 5. oder 6. Tagen faul und stinkend, und es verbreitet sich davon ein so hartnäckiger Gestank, daß er sich kaum in einem Jahre aus der Stube verzieht. Zugleich verliert sich alle bindende Kraft des Leims, welches der Frost ebenfalls bewerkstelligt. Personen, die das Gesicht schonen wollen, lassen sich die Bücher grün planiren. Zu dieser Absicht löset man in dem durchgeseihten Planirwasser Saftgrün auf, siedet alles noch einmal, und zieht die Bogen einzeln durch; allein man verdickt dadurch die härenen Stricke. Papier, welches man auf der Papiermühle mit Kalke geweißet, verlangt ein starkes Leimwasser.

Das Schlagen verrichtet man mehrentheils in dem untern Stockwerke oder gar oft auf dem Hofe wegen der Erschütterung des Gebäudes. Man zieht die harten Steine den weichen vor, sie müssen nach der Länge und nicht nach der Quere gehauen seyn; weil sie sonst von den Erschütterungen leicht zerschellen. Der Stein ist mit einem Strohkranze wider die Erschütterungen unterlegt. Der Hammer wiegt 8. bis 18. Pfund von Eisen. Neu gedruckte Bücher drucken sich unter den Schlägen des Hammers leicht ab, und man muß sie in einem Beckenosen eine Zeit über auf der Schnur trocknen, die Probe vom frischen Drucke ist diese, daß man einen Bogen auf ein weißes Papier mit dem Falzbeine reißt. Auch müssen frische Bücher auf dem Steine mit Makulatur Blatt vor Blatt durchgeschossen, und mit Nachdruck aus dem Falze geschlagen werden, wenn sich der Druck nicht abziehen soll.

Der Mehlkleister gehört überhaupt für die Schulbücher; weil man denen nicht viel Zeit zum Stillstehen giebt, hingegen verlangen die Büchersäle zu ihren Büchern keinen andern, als den Stärkkleister. Alles Mehl und besonders das grobe, zieht in kurzer Zeit die Insekten nach sich, weil sich seine Theile zu Klümpchen anlegen, hingegen verhärtet der von Stärke gemachte mit der Zeit zu einer Art von hartem Firniß. Nach dem Falzen und Anpappen presset man die Käpfer etwa 4 Stunden lang, und die auf Schreibpapier gedruckten Bücher etwas längere Zeit ein.

Gemeinlich gibt man einem Folium 6. — einem Quart 5. — einem Octav 5. oder 4. einem Duodez 4 Schnüre, oder Bände. Diese Schnüre, über welche die Bogen genäht werden, heißen die Gebände des Rückens. Man heftet das Buch von dem Register, oder von hinten an, und geht damit bis zum Titel fort. Das erste und letzte Gebände, das ohne Schnüre ist, pflegt man die Vizegebände zu nennen. — Hierauf wird das Buch beschnitten, besprenget, oder vergolbet. Die Buchbinder bedienen sich zu gemeinen Vergoldungen des Zwischgoldes, das auf einer Seite Silber hat, das französische Gold hat eben die hohe Farbe. Ein Buch enthält 25. Blätter. Das auf den Schnitt gebrachte Gold wird mit Baumwolle angebrückt. Die Vergoldung muß



muß eine halbe Stunde lang trocknen. Alsdann wird das Gold mit einem Haubzähne oder polirtem Achatsteine geglättet.

Die Lederbände werden mit Kalbsleder, oder in dessen Ermanglung mit Schafsleder gemacht, (überzogen.) Unter allen Ledern dieser Werkstätte hat das weiße Schweinsleder, welches die Weißgerber im Reiche gut zuzurichten wissen, wegen seiner Dicke, Zähigkeit und bequemen Biegsamkeit den Vorzug. Es ist neu noch weißer als das Pergament. Das Tuchtenleder folgt in der Güte und der Dauer, man kleidet gemeinlich die großen Handlungsbücher damit ein. Das Kalbsleder ist das gewöhnlichste zu Franzbänden und englischen Bänden. Es muß ohne Risse und von brauner Farbe seyn. Das beste Schafsleder wird von den Hammeln zu Eckbüchern, Rückenbüchern, Oktav und Duodezbanden, und zu allem, das nicht lange halten soll, genommen. Lämmerfelle und die Häute von umgefallenen Schafen verdienen wegen ihrer schlechten Dauer gar keine Achtung.

Alle Stempel zu den Zierraten sind von Messing. Sie stecken in einem hölzernen Hefte; weil man sie heiß machen, und heiß ausdrücken muß. Die Titel und Tomfelder bekommen keine Stempel zu ihren Verzierungen, sondern Buchstaben, oder solche Schriften, wie sie der Buchdrucker hat. Mit dem herzformigen Streicheisen werden die Einfassungslinien an den Decken ebenfalls, so wie alles und jedes aufgedrückt. Mit dem Roleffen drucke man die krausen Einfassungen auf Schweinsleder und Saffian, mit und ohne Gold auf. (abrollen) Franzbände erfordern Schriften, Pergamentbände messingene Schriftstempel; weil die Schriften auf dem glatten Pergamente sehr leicht abgleiten, und sich darauf bald abnützen, wiewohl das Schafspergament lange nicht so hart, als das Kalberpergament ist.

Ein enalischer Band ahmt der natürlichen Farbe des Kalbleders nach. Wenn das ganze Buch getrocknet, eingerieben, Titel und Tom aufgekleistert worden, alsdann überstreicht man die ganze Decke, den Rücken und auch den Saffiantitel mit dem Safte einer zerschnittenen Zitrone. Sobald sich diese Säure völlig in das Leder eingezogen und trocken geworden, so wird alles Lederwerk mit einem dünnen Stärkelleister überfahren, wenn dieser trocken ist, so wird alles mit einem von geklopfter Hausenblase gekochten Leime überstrichen, und nach diesem folgen etliche dergleichen Ueberzüge von Eiweiße, das mit Wasser klar gequert worden. Nach der Trocknung glättet man alles mit einem nicht zu heißen eisernem aufwärts gebogenem Glättkolben. Einige lassen Eierklar folgen, und nach diesem wird das Leder ein wenig mit einer Speckschwarte gerieben, damit sich das Gold anhängen möge, zuletzt wird der Rücken mit feinem Golde gestempelt.

Wenn die Lederdecke fleckig erscheinen soll, so pinselt man die Flecken mit Saffran, dessen Farbe man mit Weinessig angezogen. Hierauf folgt die rote Farbe, und hierauf eine stufenweise dicke Schwärze, indessen daß man etliche Stellen am Leder roh liegen läßt. Nachdem alles trocken ist, tüpfet man hin und wieder mit Zitronenmarke nach der Phantasie.



Zu den Korbuanbänden wird der Rücken mit Kleister, das übrige mit Leim angestrichen. Der Saffian bekommt seinen Stärckkleister. Weißes Schweinsleder muß mit dem Kleister erst angefeuchtet werden, um solches geschmeidig zu machen, man muß aber mit dem Überziehen eilen, weil sonst der Kleister wie durch ein Papier durchschlägt.

Was das Pergamentfärben betrifft, so wird solches mit dem Auszuge aus den Fernambukspänen bewerkstelligt, wenn es roth seyn soll. Man siedet diese Späne mit Weinessig, in einem mit einer durchstochenen Blase verwahrtem Glase auf einem Ofen. Die Farbe streicht man kalt auf. Die blaue Farbe entsteht von den blauen Spänen des Brasilienholzes; grün von destillirtem Grünspan mit Weinessig; oder aus Kupferasche mit Weinessig; gelb aus Safran mit Weinessig. — Die Hornbände werden erst nach dem Überzug gefärbt. Das Pergament aber, welches über und über eine Farbe bekommen soll, wird erst zugeschnitten, alsdann mit den 4 Ecken auf ein Brett genagelt, mit Wasser abgewaschen, und vom Wachs oder der Seife der Pergamentmacher gereinigt, um die Farbe und das Gold anzunehmen. Alles mit Oelfarben gefärbte Pergament, verträgt keine Vergoldung. Schildkrötendeckel sind ein gefärbtes Pergament, welchem man mit der Eisenschwärze Flecke gibt, die sich mit andern vom Zitronenmarke abwechseln müssen, um die Schale der Schildkröten nachzuahmen.

Der zarte Taffet erfordert etwas dicken Leim, der nicht zu heiß seyn muß; weil er sonst durchschlägt. Der Damast und der Sammet verlangen den Leim. Die Theile eines Bandes sind der Rücken mit dem Titel und Tomfelde, selber verbindet sich mit dem Schnitte oben und unten durch ein buntes übernähtes Bändchen (Kapital); die 3 Schärzen einer jeden Decke werden die Kanten genannt.

Bücher werden vor den Motten und kleinen Käfern mit einem Pulver von 2 Theilen Alaun und 1 Theil Pfeffer in Sicherheit gesetzt, wenn man solches zwischen das Buch und die Decke austreut. Dieses geschieht des Jahrs dreimal im Merz, besonders aber im Julius und September oder man bereibt die ganzen Bücher mit einem, mit Alaunpulver versehenem Wollenlappen.

Der andere Theil der Buchbinderei beschäftigt sich mit Verfertigung der Futterale über allerlei Gefäße. Sie machen Futterale über Bücher, über Gold und Silbergeschirre, Geschmeide, Juwelnkästchen, über Uhren, mathematische Bestecke, über Messer, Sabel, und Löffel, über Scheren, Nadelbüchsen, über Zahnstöcher, Schermesser, über anatomische und chirurgische Werkzeuge, über Kelche, Monstranzen, Sehröhre; Röhren zu Vergrößerungsgläsern, optische Kästen. Bisweilen bestehen solche Kästen, die man wie ein Buch vergolbet, aus bloßem Pappdeckel, zuweilen werden die Räume zu den Messern u. s. f. in Holz ausgeschritten, und mit rothem Leder oder Sammet überkleidet. Sie machen auch Futterale mit den Gehäusern zu den Taschenuhren, mit Chagrinleder. Chagrin ist gefärbtes und zwischen Senfdrüsen eingepreßtes Roßleder, welches uns die Türkei liefert, und Schafhausen nachmacht. Zu den Gehäusen



fen werden 6 messingene Schalen von der Tiefe und Größe der Uhren ausgebreht, um das Chagrindleder, welches allerlei Farben haben kann, darinn zu modeln.

Die an den Rändern vergoldeten Briefpapiere werden wie die Schnittvergoldungen bereitet. Man presset eiliche Bücher ein, behobelt sie, und schabet den Schnitt mit dem Messer zur völligen Glätte. Hierauf streicht man den Grund mit der Ulmererde im Wasser auf, reibet ihn mit trocknen Papierspänen gleich, glättet den Schnitt mit dem Glättzähne, trägt dreimal nach einander Eierklar auf, und legt mit dem drittenmale auf den noch feuchten Schnitt das Goldblatt auf, drückt es mit Baumwolle nieder, glättet ihn mit dem Wolszähne und nimmt die Bücher aus der Presse.

Der Lackfirniß, welchen man zuletzt über einen ledernen oder pergamentenen Rand streicht, besteht aus 4 Loth Gummi Sandrak, 1 Loth harten und gepulverten Terpentiu, welche man in einem Glase, worinn vieler Raum zur Bewegung der Dünste übrig ist, in einem Viertelmasse Weingeist, auf einer warmen Stelle auflöset. Das Glas ist mit einer von Nadeln durchstochnen Blase verbunden. Der Goldfirniß, womit man versilberte Zierrathen in Gold verwandelt, wird aus 1 Loth des vorigen Firnisses, einer Erbsen grossen Stückchen Drachenblute, einer Bohnen grossen Stückchen Sumigutte, welche sich an einem warmen Orte auflösen müssen, zusammengesetzt.

Die Mißbräuche sind auch bei dieser Werkstätte in allen k. k. Erblanden abgeschafft; und ein Lehrling wird auf 3 bis 4 Jahre eingeschrieben. — Vorhin wurden bei dem Ende der Lehrzeit alle Klagen, die wider den Lehrlingen vorkamen, untersucht, und seine Vergehungen mit einem Truncke Wein vergeslich gemacht. Eine herrliche Moral für einen jungen Mann. Die Gesellen mußten sich auch, bevor sie angenommen wurden, examiniren lassen, wie es noch heut zu Tage in andern Orten Deutschlands gebräuchlich; vor dem Examen kleidet man den Gesellen in ein Harlekinskleid, und er wird genöthigt durch eine Reihe von Gesellen mit Kochlöffeln, hinter dem Vortritt des Jungesellen, der eine Kohlenpfanne mit Papierspänen trägt, die Spizruthen zu laufen, darauf pußt man ihm mit allerlei uneigentlichen Dingen den Bart, er wird mit Kienruß eingeseift, und nach diesen kindischen Präliminarien, darüber jeder vernünftige, rechtschaffene Meister und Geselle, roth werden soll, nimmt das Examen selbst über alle Theile und Handgriffe der Buchbinderkunst seinen Fortgang. Den Schluß macht ein glückwünschender Ehrentrank aus einem silbernen Willkommbecher mit Schilden.

Das Meisterstück besteht in katholischen Orten, meistentheils in einem Missal in Folio, woran Schnitt und alles Aeußere vergolbet ist, ferner in einem Quartanten von rothem oder grünem Schnitt in Schweinsleder gebunden, ebenfalls mit Klausuren und Ecken, wie auch in einem Oktavbände von rothem Cassian mit geschlossenem Futterale ganz und gar vergolbet, endlich in einem schmalen Duodezbande von Pergament, Faltetrissen von verschiedenen Farben, nebst dem Futterale dazu. In lutherischen Staaten ist das Meisterstück der Buchbinder, die weimarische Bibel von grünem und rothem Schnitt, mit Klausuren in weißes Schweinsleder gebunden; ferner ein starker Quartband



band mit vergoldetem Schutte, von gefärbten rothen Kalbsleder, über und über mit krummen Filerissen verzieret, und mit Klausuren verwahrt, ferner ein Oktaaband von vergoldetem Schutte, in Korduan gebunden, überall vergoldet, und in einem Futterale, wie auch ein Duodezband mit Filerissen von allerhand Farben. Überhaupt verändern sich an dergleichen reformirten Orten die Probestücke nach der Gewohnheit eines jeden Orts. Nach der kritischen Umschauung spricht man den Meister vom Gesellenstande los. Er wird Jungmeister, so lange bis ein neuer das Meisterrecht erlangt, geheissen. Er tritt mit einem Schmause ein, und gibt dem Gesellenstande, mit einigem Gelde, den Abschied. Diese und dergleichen Gebräuche gehen auf der Herberge vor sich.

---